

LOKALES

* Wiesbaden, 24. Januar 1907.

□ 50 Jahre im Dienste der Charitas. Die alt-nassauische Wohltätigkeitsanstalt, das jetzige Diakonissen-Mutterhaus „Paulinenstiftung“ zu Wiesbaden konnte am gestrigen Mittwoch auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken. Die Dank- und Jubiläumsfeier nahm in allen Stücken einen harmonischen Verlauf, getragen von dem Geiste der Liebe und des Wohlwollens, welcher auch zu der Stiftung des Anstalts gab. In Gegenwart einer großen Anzahl von geladenen Gästen, unter ihnen Ihre Durchlaucht die Prinzessin von Schaumburg-Lippe, wurden die Feierlichkeiten mit einer Begrüßungsfeier in der Stiftskapelle eröffnet. Die Begrüßungsansprache hielt der Vorsitzende der Paulinen-Stiftung, Herr Generalsuperintendent Dr. Maurer. Seinen Ausführungen legte er den 103. Psalm zugrunde mit der Hoffnung, daß dieser durch die heutige Jubelfeier, sowie durch die Werke der Stiftung durchdrungen möchte. Das Erscheinen so vieler Gäste sei ein Zeichen von Anteilnahme an dem Werk der Paulinenstiftung, ein Zeichen des Wohlwollens und der Liebe. Aus kleinen Anfängen habe sich die Anstalt heraus entwickelt. Mit zwei Kaiserwerther Diakonissen sei sie mit einem kleinen Wirkungskreis gegründet worden. In ihrer Aufgabe habe sich die Anstalt im Laufe der Zeit gemacht die Versorgung von Dienstboten, Fortbildung jugendlicher Kräfte, Erziehung von Schulkindern, Aufnahme-Erziehung von kleinen Kindern, Pflege von Kranken in der Anstalt. Nach deren Erweiterung in ein Diakonissen-Mutterhaus habe sie ihren Wirkungskreis erweitert durch Pflege von Kranken außerhalb der Anstalt und Fürsorge für Alte und Gebrechliche. Die Zahl der Glückwünsche, welche der Stiftung zu ihrem Ehrentage dargebracht wurden, war eine sehr große. Ihre Majestät die Kaiserin hatte ein Telegramm geschickt, in welchem sie in herzlichsten Worten der Anstalt auch fernerhin Glück und Segen wünschte. Als Vertreter des Großherzoglich-luxemburgischen Hauses überbrachte Kammerherr von Brandis die Glückwünsche des großen Herrscherhauses. Im Auftrage Großherzog Adolfs überreichte er dem Vorsteher des Paulinenstiftes, Herrn Barrer Christian, das Ritterkreuz des Ordens Adolfs von Nassau, dem Oberarzt der Anstalt, Herrn Dr. Vagenhofer, das Offizierskreuz der luxemburgischen Ehrenkrone. Die Oberin, Fräulein J. von Wingerode, erhielt im Auftrage Ihrer Durchlaucht der Großherzogin-Mutter die goldene Medaille, geprägt gelegentlich der Hochzeit des Großherzoglichen Paares. Herr Regierungspräsident Dr. von Reiser gratulierte im Namen des Oberpräsidenten; im Auftrage des Königl. Konsistoriums sprach Konsistorialpräsident Dr. Ernst. Er betraucht die Arbeit der Diakonissenstiftungen, eine Arbeit der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, als eine der trefflichsten Heilmittel im Kampfe gegen den immer weiter um sich greifenden Materialismus unserer Zeit. Im Auftrage der städtischen Kollegien überreichte Herr Oberbürgermeister Dr. v. Hell ein Geldgeschenk von 5000 M. und gedachte der segensreichen Tätigkeit der Stiftung in unserer Stadt. Vom Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden widmete Herr Vandeschauptmann Krefel den edlen Bestrebungen der Anstalt Worte warmer Anerkennung, als Vertreter der Bezirkskommission sprach deren Vorsitzender, Herr Stefan Vogel. Der Vertreter der evangelischen Kirchengemeinde Wiesbaden, Herr Stefan Videl, gibt dem Wunsche Ausdruck, daß auch die Töchter der besseren Stände sich mehr als bisher dem edlen Werk der Liebe und Barmherzigkeit widmen und so das Ährige zur Hebung des Ansehens der Diakonissen beitragen möchten. Wenn auch nicht ihr ganzes Leben, so möchten sie doch wenigstens ein Jahr der edlen Sache widmen. Im Namen der General-Konferenz der Diakonissen-Mutterhäuser, in deren Reihe die Paulinenstiftung eines der jüngsten Glieder ist, überbringt Herr Pastor Georg Liedner die herzlichsten Glück- und Segenswünsche, im Auftrage des Vereins zur Förderung der weiblichen Diakonie im Konsistorialbezirk Wiesbaden überreichte dessen Vorsitzender, Herr Pastor Krammer, Dresden eine Gabe von 500 M. Als Vertreter des ärztlichen Zentralausschusses dankt Herr Dr. Stricker den stets hilfreichen Diakonissen, im Auftrage der Diakonissenstationen im Konsistorialbezirk überreichte Herr Pastor Dr. Trüch Erbenheim eine Gabe von 600 M. mit den herzlichsten Glückwünschen. Als Vertreter des Waisenhauses in Frankfurt a. M., das mit der Paulinenstiftung seit mehr denn 20 Jahren in Verbindung steht, spricht Herr Inspektor Müller. Tief ergriffen dankt Herr Pastor Christian im Namen der Anstalt. Mit einem kurzen Gebet schloß die erlebende Feier.

* Führer durch das Invalidenversicherungsgesetz. Soeben erschien die vierte ergänzte Auflage vom Führer durch das Invalidenversicherungsgesetz vom 13. Juli 1899 von Landesrat Friedrich Meyer, Direktor der Landesversicherungsanstalt Brandenburg. Preis 1 Mark (Deutscher Verlag, Berlin S.W.). Für Amts- und Geschäftsführer, Arbeitgeber und Vorgesetzte, besonders für Beamte, welche mit der Durchführung des Gesetzes betraut sind und zur Auskunftserteilung berufen sind, ist dieses Buch ein höchst praktischer Wegweiser. Es sind demselben die neuesten, wichtigsten Entscheidungen und Entscheidungen, Erlasse berücksichtigt worden.

* Was durch Selbsthilfe erreicht werden kann, zeigen die Einrichtungen des deutschen Handelsgehilfen-Verbandes (Stb. Hamburg). Der Verband, der erst Ende 1893 gegründet wurde, zählte am 1. Januar d. J. 50413 Mitglieder, also im letzten Kalenderjahre wiederum fast 15 000 Mitglieder gewonnen. In der Abteilung für Lehrlinge waren 5174 angehende junge Kaufleute vereinigt. Der Verband, der der

größte kaufmännische Verein der Welt ist, besitzt in Hamburg ein eigenes, imposantes Verwaltungsgebäude und unterhält außerdem Geschäftsstellen in Berlin, Leipzig, Köln, Mannheim, Breslau, Chemnitz, Dresden, Hannover, Stuttgart, Magdeburg und Wien, in denen er zusammen 143 Angestellte beschäftigt. Auch der Zahl der Ortsgruppen und Zweigvereine nach ist der deutsch-nationale Handelsgehilfen-Verband die bedeutendste Organisation; sie zählte am 1. Januar 1010 örtliche Vereinigungen im In- und Auslande. Die Unterstützungskassen verausgabten im letzten Geschäftsjahre 78 341,20 M., wovon allein 60 352,40 M. auf die Versicherung gegen Stellenlosigkeit entfielen. Das Vermögen dieser Versicherungskasse betrug rund 310 000 M. Die deutsch-nationale Kranken- und Begräbniskasse hatte am 1. Januar 15 280 Mitglieder und ein Vermögen von 230 000 M. aufzuweisen.

* Die Eisbahn auf den Sportplätzen der Kurverwaltung (Blumenwiese) in den hinteren Kuranlagen ist seit gestern dem Schlittschuhverlehr geöffnet.

* Kurhaus. Der Name des Solisten des morgen Freitag im Kurhaus stattfindenden achten Gollus-Konzertes, des Kapellmeisters Friedrich Probersen aus München ist zwar dem hiesigen Publikum weniger bekannt, dafür erfreut sich aber der Sänger in München selbst und in den süddeutschen Städten eines ganz vorzüglichen Rufes und nur seine Vielbeschäftigung an der Münchener Hofoper hat ihn bis jetzt daran gehindert, größere Gastspielreisen zu unternehmen. Die Berichte der Presse rühmen einstimmig die außergewöhnliche Schönheit seines vollendenden Bass-Baritons und dessen warme Klangfarbe, nicht weniger aber auch sein feines musikalisches Verständnis, welches ihn als einen vorzüglichen Liedervorführer befähigt.

* L.A. Rhein- und Taunusklub Wiesbaden. Die sonntägliche erste Hauptwanderung des Klubs auf den Feldberg war von nicht weniger als 140 Teilnehmern, darunter etwa 30 Damen, besucht. Der Weg führte von Soden über Cronberg auf den Altkönig und von hier über den Juchstanz auf den Feldberg. Die Schneeverhältnisse waren ausgezeichnet, zahllose Nöbeler begnugten sich beim Aufstieg. Auf dem Feldberg teilten sich die Taunusler unter die beiden Ungeheuer, das 3. Gasthaus wurde bis zur völligen Aufklärung der bedauerlichen Vorfälle gemietet. Der Rückmarsch wurde über Nöbel Kreuz nach Künigsheim angetreten, wo man im Hotel Probsts speiste. Während des Rückmarsches wurde Herr Emmy Goldbeck, welche ihre 50. Wanderung zurücklegte, das goldene Vereinszeichen, nebst einem überlebensgroßen Lebensmännchen, eine meisterhafte Leistung des Herrn Konditor Adolf Mayer hier, überreicht. Der Abmarsch des Tages wurde im Vahnenhaus noch zu kurzer Rast eingeleitet. Hier erreichte die Abmarsch den ganzen Tag fröhliche Stimmung ihren Höhepunkt. Gemeinschaftliche Lieder erklangen da in dem gemütlich, kleinen Sälen und wenn man auch mit dem Bedauern schied, daß herrliche Stunden nur zu rasch entzogen, so nahm sich doch jeder vor, neuer im Jubiläumsjahr des Klubs sich eifrig an den herrlichen Wanderungen zu beteiligen. Die Teilnehmer und vor allem die überaus zahlreich mitgewanderten Neuaufgenommenen und Gäste, danken jedoch in erster Linie den beiden Führern Herrn Sch. Had und Carl Vag, für die so sorgfältige Führung, die wieder zeigte, daß es dem Klub in gemeinsam fröhlichen Wanderungen durch die Pflege einer edlen Geselligkeit gelingt, daß seine Mitglieder sich mehr durch die treuen Bande der Freundschaft als durch äußerer Absichten zu dem großen Verein zusammenschließen, der auch in gemeinsamer Arbeit dazu beiträgt, daß die Liebe zur Natur, zu unserer herrlichen Heimat, die im bräutlichen Schmelz des Frühlings, im vollen Jubel des Sommers, im Rauschen des Herbstes und vor allem im heimlichen Schmelz des Winters, der von nahender Frühlingstluft träumt, all denen offenbart werde, denen Gott ein fröhlich Herz schenkte.



Strafkammer-Sitzung vom 23. Januar.

Ein freies Leben führen wir.

Der Stuhlmalcher und Schuhmacher Korn von Dörbachstein ist bereits wegen Wildbierdiebstahls verurteilt worden. Da niemand so recht weiß, wovon er sich ernährt, und da er außerordentlich viel im Walde gesehen wird, steht er bei der Forstbehörde umso mehr im Verdacht, aus dem Waldern seinen Erwerb zu ziehen, als vor einigen Jahren schon seine eigene Ehefrau ihn deswegen, wie es damals schien nicht ohne Grund, einmal bei der Behörde denunziert hat. Im übrigen gelang es nicht, das nötige Beweismaterial gegen ihn zur Stelle zu schaffen, bis unlängst ein Bekannter ihn wieder bezichtigte. Und nicht nur eine daraufhin bei ihm vorgenommene Hausdurchsuchung brachte Hebschlingen sowie eine Bagelstange zutage, sondern auch an Stellen im Walde, an denen er besonders viel verkehrt, wurden Schlingen ganz derselben Art in größerer Zahl gefunden. Er stellte zwar mit aller Entschiedenheit die Behauptungen der Anklage in Abrede, das Gericht aber erachtete ihn zwar nicht des gewerbmäßigen, wohl aber des einfachen Wildbierdiebstahls für überführt und belastete ihn mit 3 Monaten Gefängnis.

Auf trummern Platte.

Der Buchhandlungsreisende Richard Rüd, welcher erst kürzlich eine Strafe von 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis wegen Sittlichkeitsverbrechens erhalten hat, soll sich in 2 Fällen der Urkundenfälschung schuldig gemacht haben, indem er Bestellscheine auf das Platenische Werk in der Absicht fingierte, sich dadurch die ihm vertragsmäßig zukommende Provision zu verschaffen. Das Urteil nimmt ihn in 2 Monate Gefängnis.

Unterdrückung.

Die Eheleute Mattie hier kauften, als sie sich verheirateten, von einem Mechaniker in Sonnenberg eine Nähmaschine unter Eigentumsvorbehalt und auf Abzahlung. Als sie ihren Wohnsitz nach Altona verlegten, schienen sie in Zahlungsschwierigkeiten geraten zu sein und verkauften die Nähmaschine. Wegen Unterschlagung sind die Leute heute mit 15 M. Geldstrafe belegt worden. Ihr Rechtsmittel bleibt heute erfolglos.

Conrad H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24, Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 399



Langjährig Abonnent, Spandauer. Obwohl der Grund der Unterstufung fortfällt, kann die Militärbehörde Ihren Sohn zum Militärdienst heranziehen, selbstverständlich auch ohne einer besonderen Einwilligung von Ihrer Seite. — Die Frist läuft mit der Vollendung des 25. Lebensjahres ab, doch ist es im vorliegenden Falle unwahrscheinlich, daß eine Einziehung wegen der kleinen Differenz der Vollendung bis zur genannten Frist erfolgen sollte.

Stammisch Stadelmühle. Wilde Tiere, zu denen das Rotwild gehört, sind herrenlos, solange sie sich in der Freiheit befinden. Wer aber eine herrenlose bewegliche Sache in Eigenschaft nimmt, erwirbt das Eigentum an der Sache. Hiernach gehört das Tier demjenigen, der es gefangen hat.

Stammisch Deutscher Hof. Rechtsanwälte und Künstler haben ebenfals ihre Einnahmen zu versteuern, wie jeder andere Staatsbürger.

Abnennent-Gedank. Grobjährige unverheiratete Kinder sind zur Unterstützung ihrer Eltern verpflichtet, wenn letztere außer Stande sind, sich selbst zu unterhalten, vorausgesetzt ist ferner, daß die Unterhaltspflichtigen bei Verhinderung ihrer sonstigen Verpflichtungen im Stande sind, ohne Gefährdung ihres eigenen standesgemäßen Unterhaltes den Unterhalt zu gewähren.

Alter Abonnent-Kantob. Sie waren berechtigt, da Ihre Bemühungen bezug. Aufforderungen zur Abwendung der für Sie drohenden Gefahr erfolglos geblieben sind, selbst dieselbe zu beiseitigen und ist Ihnen die Gemeinde schadenersatzpflichtig, nicht nur für Ihre aufgewendete Zeit und Mühe, sondern auch voraus, daß Ihnen an Ihrem Gebäude Schaden entstanden sein sollte und zwar können Sie Ersatz in barem Gelde verlangen.

Abnennent Braunstein. Falls Sie sich durch die Polizeistraf beschwert fühlen, müßten Sie binnen einer Woche nach Aufstellung derselben Antrag auf gerichtliche Entscheidung stellen. Da ein solcher Antrag nicht vorliegt, ist die Strafe rechtskräftig geworden und ist die betr. Behörde berechtigt, dieselbe binnen der gesetzten Frist von 2 Jahren beizutreiben. Die Verjährung beginnt mit dem Tage, an welchem die Verfügung rechtskräftig geworden ist. Ob die Erfordernisse der Strafverfolgung gewahrt sind, ist eine von hier aus nicht zu beurteilende Frage, da der Inhalt derselben nicht bekannt ist.

A. u. G. Schiersteinerhause. Die Wirkung der Abfertigung der bürgerlichen Ehrenrechte tritt mit der Rechtskraft des Urteils ein; die Zeitdauer wird von dem Tage berechnet, an dem die Freiheitsstrafe, neben welcher jene Abfertigung ausgesprochen wurde, verbüßt ist.

A. Sch. Dahn. Es kommt hier allein auf den Eintrag im Grundbuch an; ist hierin eine Belastung eingetragen, muß dieselbe auch befolgt werden, da, falls der Eintrag nicht der Sachlage entsprechend sein sollte, hiergegen Einwendungen in der gesetzten Frist erfolgen müßten. Ist also ein diesbezüglicher Vermerk eingetragen, muß derselbe auch beachtet werden, andernfalls sind Sie nicht verpflichtet, eine Ueberfahrt auf Ihrem Grundstück zu dulden und müssen Sie in diesem Fall den Nachbarn auffordern, die Störungen zu unterlassen; tut er dies trotz Abmachung nicht, können Sie gegen denselben auf Unterlassung klagen. Einer Einziehung steht nichts im Wege, wenn eine Verfassung zur ungehinderten Durchfahrt offen bleibt, aber nur dann ist letzteres nötig, wenn eine Belastung vorliegt, sonst kann das ganze Grundstück vollständig geschlossen werden.

Bei wird

Magen- u. Darm-Leiden

Kasseler Hafer-Kakao

als Kräftigungsmittel tausendfach ärztlich empfohlen. Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich M. 8 (Schweiz)

liefern neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei — Reichenhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von Stick- und Blusen- und Roben. 28.35

2. Gabenverzeichnis für das Wächnerinnen-Alp.

Frau v. Scholten 20 M.; Herr Albert 100 M.; Frau J. Beckel 20 M.; Herr H. Berninghaus 50 M.; Herr G. Brenner 5 M.; Herr H. Bundrod 10 M.; Herr W. Erbn 50 M.; Frau Heist (Berlin) 800 M.; Herr W. Ehrhardt 80 M.; Herr R. Ernst 10 M.; Frau G. Freudentheil 50 M.; Frau H. Graber 20 M.; Herr G. J. George 10 M.; Herr Dr. Goldenberg 50 M.; Herr E. Hartmann 10 M.; Herr E. Hees 10 M.; Frau E. Hees jun. 20 M.; Herr E. Herz 15 M.; Frau G. Hettlage 50 M.; Herr E. Hirsch 10 M.; Herr Dr. Hoffmann 5 M.; Frau v. Dunsteln 50 M.; Frau J. Johanny 1000 M.; Herr R. Kayser 100 M.; Herr Dr. Rauh 20 M.; Frau Ries-Ditt 2 M.; Frau H. R. 3 M.; Frau Scarisbrid 20 M.; Herr Phil. Schmidt 25 M.; Frau M. Simon 50 M.; Herr F. Schiffer 5 M.; Herr Fr. Schulte 20 M.; Herr W. Schwan 10 M.; Herr D. Schwarze 20 M.; Herr R. Wierde 20 M.; Frau Weintraub 50 M.; Herr P. Zintgraf 10 M.; Frau L. Verlenlamp 300 M.; Frau H. Elzbadler 20 M.; Herr W. Preisenius 6 M.; Herr Stagen 30 M.; Herr Dr. Hoffmann 3 M.; Fr. E. Daniel 1000 M.; Herr v. Hüllen 100 M.; Herr v. W. 10 M.; Frau Ritaire Knowles 30 M.; 2. H. 5 M.; Herr Schäfer 20 M.; Fr. L. Wegandt 10 M.; Frau Th. Wegandt 10 M.; Herr E. Winter 20 M.; Frau Rübbs 30 M.

Außerdem gesendet: jährliche Beiträge: Frau Fleischer Gaderill 500 M.; Frau Schlein-Pahl 100 M.; Frau Dr. M. Hellen 50 M.; Herr König 50 M.; Frau König 50 M.; Frau E. v. Schults-Drabig 500 M.; Herr J. Blumenthal 10 M.; Herr R. Barth 5 M.; Herr B. Domeier 10 M.

Um weitere Gaben wird herzlichst gebeten

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 21.

Freitag, den 25. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Wählerversammlungen.

* **Geisenheim, 23. Jan.** Im großen Saale des deutschen Hauses, einem der größten Säle im Rheingau, hielt gestern die Freisinnige Volkspartei ihre letzte Wählerversammlung ab. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele wohnten stehend den Verhandlungen bei. Als erster Redner erörterte Herr Dr. Geiger aus Frankfurt a. M. die Ziele des Liberalismus im neuen Reichstag. Er legte dar, daß für den Liberalismus eine Stunde gekommen sei, so wichtig, wie er sie lange nicht erlebt habe. Das werde auch von Tausenden und Abertausenden empfunden und überall wie hier strömten die Wähler zu den freisinnigen Versammlungen hin. Seine Ausführungen ernteten reichen Beifall. Nach diesem Redner erhielt der Kandidat der Partei, Herr Dr. Alberti, das Wort. Dieser legte dar, daß der Wahlkampf vollständig verstanden sei. Nicht mehr nach allgemeinen Gesichtspunkten frage man, sondern danach, wer hat sich nicht einigen wollen. Er wies darauf hin, daß die freisinnige Partei zu jeder Einigung bereit gewesen wäre, nur einzig und allein dazu nicht, daß Herr Bartling als gemeinsamer Kandidat erscheine. Da man dies als eine Sünde gegen den Liberalismus hinstelle, wolle er die Gründe darlegen, warum gerade Herr Bartling als Kandidat unmöglich wäre. Er erörterte dann das nähere die Politik des Herrn Bartling und schließlich die Kampfesweise der nationalliberalen Partei. Er wies hin auf die bezahlten Agitatoren, die alles mobil zu machen suchten, um Stimmung für Herrn Bartling zu fangen. Er legte dar, zu welchem Zweck die großen Listen angelegt würden und wie sie zustande kämen. Nur ein Mittel gebe es noch, die Wähler einzufangen und dies sei die angestrebte Vermeidung aller politischen Erörterungen und immer wieder die Besprechung der Einigungsversuche, die doch so leicht zu einem Erfolg hätten führen können, wenn eben Herr Bartling zurückgetreten wäre. Die Ausführungen des Redners fanden den stürmischen Beifall der Versammlung. Hier wurde es klar: Allen hat er aus dem Herzen gesprochen, hier waren Löhne angeschlagen, die längst in jedem geschlummert hatten. Zum Schluß richtete noch der Vorsitzende der Versammlung, Herr Burgeff-Geisenheim, warm empfundene Worte an die Wählerschaft und forderte zur Wahl des freisinnigen Kandidaten auf. Das Hoch auf denselben, womit er die Versammlung schloß, fand brandenden Wiederhall.

* **Hausen, 23. Jan.** Im Gasthaus Friesing hier veranstaltete gestern die Freisinnige Volkspartei unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Künzler eine Wählerversammlung. Konnte dieselbe auch wegen der ungünstig gewählten Tageszeit nicht besonders stark besucht sein, so nahm sie doch einen sehr anregenden Verlauf. Rechtsanwalt Gätb-Wiesbaden sprach über die gegenwärtige politische Lage. Er erörterte dabei insbesondere die Haltung der Nationalliberalen zu den jüngsten Steuererlegen und in der Simultansteuersfrage und brachte zum Schluß auch die Einigungsverhandlungen zwischen Freisinnigen und Nationalliberalen zur Sprache. Er

wies nach, daß an dem Scheitern derselben einzig und allein die Persönlichkeit des gegenwärtigen Kandidaten der nationalliberalen Partei schuld sei. Er warnte, sich aus Furcht vor Zentrum und Sozialdemokraten und durch unwahre Vorpiegelungen gegenüber gewissen Parteien in der Wahl von ihrem grundsätzlich liberalen Standpunkt abbringen zu lassen. In der Diskussion richtete Kurhalter Herbel-Langenschwalbach einen warmen Appell an alle Wähler, am 25. Januar einmütig für Justizrat Dr. Alberti-Wiesbaden einzutreten.

* **Bärstadt, 23. Jan.** Die Freisinnige Volkspartei hielt hier gestern unter dem Vorsitze unseres Bürgermeisters eine gutbesuchte Versammlung ab. Es sprach in derselben Rechtsanwalt Gätb-Wiesbaden und Kurhalter Herbel-Langenschwalbach. Ihre Ausführungen fanden großen Beifall. Es schloß sich eine äußerst anregende Diskussion an, in der zum Ausdruck kam, daß auch hier die Nationalliberalen hätten im Trüben fischen wollen, indem sie nicht durch Betonung ihrer politischen Grundzüge, sondern durch Schultaststücken den Wählern vorschwindelten, die Freisinnigen hätten doch keine Aussicht, statt des Zentrums mit den Sozialdemokraten in die Stichwahl zu kommen. Der Verlauf der Versammlung bewies aber gleichzeitig, daß diese Versuche, wie an anderen Orten so auch hier in Bärstadt keinen Erfolg gehabt haben.

Aus der Umgegend.

* **Dellenheim, 23. Jan.** Am Sonntag, 20. Jan., hielt der Gesangsverein „Harmonie“ im Gasthaus „Zum grünen Wald“ sein diesjähriges Konzert unter Leitung des Dirigenten Lehrers Müller ab, welches zur großen Zufriedenheit verlaufen ist. Großen Beifall fanden die Chöre. Schneidermeister H. Euler, der das Complett „Moderne Jagden“ und das Duett „Die beiden Lumpensammler“ mit R. Wink vortrug, wurde stürmisch applaudiert.

a. **Raufenselden, 23. Jan.** Die heute hier im Gemeindegewald abgehaltene Holzversteigerung ergab für alle Holzarten hohe Preise. Das Klotter buchen Kollholz wurde durchschnittlich mit 18—22 M. das Klotter buchen Scheit mit 24—26 M. bezahlt. Das 100 Stücken kam an 9—10 M.

x. **Rom Rhein, 23. Jan.** Unweit von Rodenheim ist im Fahrwasser des Rheins ein ganzer Schlepplag einer Mannheimer Schiffsahrtsgesellschaft festgesetzt. Der Schlepplag und zwei Schlepppläne liegen auf einer Sandbank. Ein dritter Schleppplan ist in der Nähe aufgefahren. Allenthalben sind in der letzten Zeit Leichterungsarbeiten im Gange gewesen. Noch weitere Schlepppläne liegen auf der Strecke Mainz-Rannheim fest. Die Leichterungsarbeiten an dem bei Eltwille gefunkenen Redarschleppplan wurden bereits begonnen. Bei der derzeitigen Kälte ist es zweifelhaft, ob die Arbeiten fortgesetzt werden können.

Stadttheater in Mainz.

Direktion: Max Behrend.
Telephon 268. Telephon 268.

Freitag, den 25. Januar 1907:

Größter Lustspiel-Schlager der Saison

Husarenfieber.

Auspiel in 4 Akten v. Gustav Kadelburg u. Richard Klotzron.
Anfang 7 Uhr. Gewöhnliche Preise.
Billet-Verkauf durch die Reisebureau: Engel u. Schottensfeld & Co.
sowie das Annoncenbureau Frey in Wiesbaden oder direkt an der Theaterkasse. 3292

Krieger- Verein Germania- Allemannia. (G. V.)

Zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Seiner
Majestät des Kaisers und Königs am Vorabend,
den 26. d. Mts., um 9 Uhr:

Fest-Kommers

im Lokal des Hotel-Restaurants „Vater Rhein“,
Rleichstraße 5, wozu wir unsere verehrl. Ehren- und
aktiven Mitglieder ergebenst einladen.
8680

Der Vorstand.

Geschäftseröffnung--Empfehlung.

Einem geehrten Publikum, sowie meiner werten Nach-
barschaft teile ergebenst mit, daß ich im Hause des Herrn
Berberich,

Gasse Röder- und Adlerstraße,

eine

Melkgerei

heute neu eröffne. Es wird mein Bestreben sein, die mich
beehrenden Kunden stets prompt und reell zu bedienen. —
Um gütigen Zuspruch bittend, zeichnet

8729

Hochachtung! Ludwig Margjohn.

Ihr „kleinen Leute“!

Ihr alle, für die man sonst nur ein Achselzucken übrig hat; Ihr alle, die den Kampf ums tägliche
Brot jeden Tag von neuem unter bitterster Anstrengung führen müßt; Ihr alle, die man verdächtigt, daß Ihr
für den rollenden Rubel zu haben seid:

am 25. seid Ihr „Kleinen“ eine Macht!

Da braucht man Euch, „Ihr kleinen Leute“! Tretet stolz an diesem Tage mit den „Großen“ in einer Reihe vor
die Wahlurne und beweist, daß Ihr und

Eure Ueberzeugung nicht käuflich

seid, indem Ihr den Mann wählt, der nur von freien Bürgern, von selbständigen Männern, von inner-
lich überzeugten Köpfen gewählt sein will.

8738

Wählt Justizrat Dr. Alberti.



Nr. 21.

Freitag, den 25. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Herzlos.

Von S. Ch. von Sell.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er gab Martha, die ihnen gefolgt war, halblaut einige Weisungen und ging. Martha bedeckte darauf die junge Dame mit einem leichten Plaid zu. Nun erschien die Köchin Kreszenz mit einer Schale auf Eis gekühlten Wassers und Weintrauben, und gerade als Kitty die müden Augen schloß, wurde ihr eine kalte Kompresse auf die Stirn gelegt. Sie blickte noch einmal auf in das freundliche, rügelige Gesicht der alten Dienerin des Hauses.

„Herr Mansuetos hat's verordnet,“ sagte diese.

Da lächelte Kitty und senkte die Lider wieder. Ein paar mal fühlte sie noch, daß die wohltuenden Umschläge erneuert wurden, dann schlief sie ein.

Sie mochte reichlich zwei Stunden geschlummert haben, als sie erwachte. Draußen war es jetzt ganz dunkel. Ueber den schwarzen Baumwipfeln, die zum Fenster hereinschaute, zuckte das Wetterleuchten. Noch war kein Regentropfen gefallen, aber erquickend kühlere Luft drang durch die weit offenen Scheiben. Eine verschleierte Lampe erhobte das trauliche Zimmer mit waltendem Schein. Neben Kittys Lager sah Martha, mit vorsichtigen Schritten kam Kreszenz herein.

„Weden wir sie?“

„Ich bin schon wach.“

„Ist recht, ist recht! Wenn Fräulein sich jetzt ein bißchen zu recht machen wollten, hernach steht die Supp' auf dem Tisch.“

Kitty erhob sich, ordnete Haar und Anzug und ging in das Schlafzimmer hinüber. Ihr Wirt trat ihr entgegen.

„Nun, gut geruht? Geht's besser und haben Sie Appetit?“

„Sie müssen essen! Das nimmt Kreszenz sonst übel. Ueberdies bekommen Sie nichts vor morgen früh in Berlin.“

„Freilich, freilich,“ stimmte Kreszenz bei, die soeben mit einer Terine hereinkam.

Die alte, sauber gekleidete Frau stand während des ganzen Mahles am Serbiertisch; ein jüngeres Mädchen trug die Speisen herein und hinaus. Gelegentlich gab Kreszenz in bescheidener Weise ein Wort zur Unterhaltung. Kitty aß aus Höflichkeit von allem und trank auch ein wenig Wein.

Mansuetos ermunterte sie zum Sprechen. Er ließ sie von Feliß erzählen. Kitty berichtete, was sie von seiner Krankheit wußte, und dann, zurückweisend, von dem Leben, das sie mit dem Bruder führte. Sie pries es nicht, wie vollständig sie sich ihm widmete. Es war ihr das alles ja so ganz und gar selbstverständlich, daß sie es in der natürlichsten Weise beiläufig vorbrachte, aber der Zuhörer hörte genug heraus.

„Haben Sie nie Geschwister gehabt?“ fragte sie ihn plötzlich.

„Nein. Ich war immer allein.“

Sie sah ihn mit einem ihrer ernststen Blicke an — unbefangen wie ein Kind und doch verständnisvoll, mit dem feinen Anempfinden des Weibes. Die schlichten Worte enthielten ein Bekenntnis. Allein war er durchs Leben gegangen; trotz der zärtlichsten Liebe, die ihn mit seiner Mutter verband, im tiefsten Herzen einsam! Denn die Mutter verstand ihn nicht, sie

sah in ihm zu ausschließlich den Sohn seines von ihr so abgöttisch geliebten Vaters. Züchtige Liebe — ganz besonders oft zwischen Eltern und Kindern — bedingt ja noch lange nicht allemal volles Verständnis. Kitty verstand dies, denn auch sie war eine jener einsamen Naturen. Ja, sie hatte Feliß. Aber er war zu jung, um sie in allem zu begreifen. Sie gab ihm mehr, viel mehr, als er ihr.

Plötzlich überkam Kitty ein Gedanke, bei dem ihr das Herz stillzustehen schien. Wenn ihr Feliß genommen wurde, so war sie einsamer noch, als dieser Mann...

„O nicht wahr, Sie glauben doch auch, daß mein Bruder wieder gesund wird?“ fragte sie mit brennenden Augen.

„Ich hoffe es von ganzem Herzen.“

„Er muß gesund werden. Er ist ja mein Ein und Alles auf der Welt.“

„Armes Kind,“ kam es unwillkürlich über Joachims Lippen.

Die alte Kreszenz schüttelte den Kopf und schlug ein Kreuz. „Fräulein, Fräulein, unser Herrgott läßt sich nicht sagen: es muß!“

Kitty sah angstvoll von einem zum andern. Ihre Lippen bebten. Dann sprang sie auf, trat rasch ans Fenster und brach in Tränen aus.

Erschrocken schauten sich Herr und Dienerin an. Mansuetos winkte der Alten, zu gehen. Er erhob sich und trat zu dem jungen Mädchen, dessen ganzer Körper von Schluchzen erschüttert wurde.

„Weinen Sie nicht so, Kitty! Dazu ist doch wirklich kein Grund vorhanden. Wir dürfen ja hoffen. Trostlos klingen die Nachrichten durchaus nicht. Sie haben mir's ja eben selbst erzählt.“

Aber Kitty schluchzte fort. Seit dem Empfang der Nachricht war sie wie in dumpfer Betäubung dahingewandelt. Jetzt waren die Schleusen einmal geöffnet und die Tränen ließen sich nicht so leicht zurückhalten. Mansuetos erschöpfte all seine Trostgründe, und als sie fruchtlos blieben, da zog er die zarte Gestalt in seine Arme und ließ sie sich an seiner Brust ausweinen. Mit zärtlich-schauer Hand strich er von Zeit zu Zeit über das rote Haar.

Allmählich wurde Kitty ruhiger; endlich hob sie den Kopf und sah zu ihm auf, ohne Schen und ohne sich dem sie umschlingenden Arm zu entziehen:

„Verzeihen Sie!“

„Ich habe nichts zu verzeihen.“

„Doch. Ich ließ mich gehen. Aber nun will ich artig sein.“ Energisch trocknete sie ihre Tränen.

„So gehen wir zum Tische zurück und essen noch ein wenig Obst.“

Er bot ihr den Arm. Sie legte den ihren unbefangen hinein und sagte: „Ich glaube, es hat mir gut getan.“

„Die Tränen? Nun, dann bin ich sehr zufrieden mit meiner Pflegebefohlen.“

Sie vollendeten ihr Mahl in fast heiterer Stimmung und blieben plaudernd am Tische sitzen, bis es Zeit war, auf den Bahnhof zu fahren. Dort gab es trotz der späten Stunde unruhiges Treiben, Nervosität von Kittys Seite und große Ruhe und Umsicht von der ihres Begleiters. Dankesworte und gute Wünsche wurden gewechselt. Dann ein Pfiff, ein Ruck, gleichmäßiges Rollen, — Gott sei Dank, es ging weiter!

Durch die stiller werdenden Straßen schritt Mansuetos langsam seiner Wohnung zu. Seine Gedanken folgten dem jungen Mädchen, das da allein in die Welt hinausfuhr, vielleicht trüben Tagen entgegen. Und ihm war, als spüre er noch den leichten Druck des Lockenpfandes an seiner Schulter, als fühle er das Beben der zarten Kinderbrust an der seinen. „Armes Kind,“ sagte er noch einmal leise vor sich hin. —

„O, wie schön, daß du da bist, Kitty!“

„Mein lieber, lieber Junge, nie wieder gehe ich fort von dir!“

Kitty hielt dies Versprechen, das sie Felix bei ihrer Ankunft gab. Tag und Nacht harrete sie unermüdet am Bette des Kleinen aus. Wenn die Schmerzen so arg wurden, daß das Kind sich wimmernd in den Kissen wälzte, so sah sie bei ihm, legte ihre kühle, weiße Hand auf seine Stirn und sprach ihn an. Und Felix versuchte zu lächeln, wenn sein Blick dem ihres begegnete. Dann aber kamen Stunden, wo der Knabe phantasierte die langen, dunklen Nächte hindurch, oft auch am Tage und die liebevolle Pflegerin nicht erkannte, die ratlos, fast verzweifelt an seinem Lager wachte. Er wählte sie noch in der Ferne und rief angstvoll nach ihr. Er verstand es nicht, wenn sie dicht an seinem Ohr flüsterte: „Ich bin ja bei dir, mein Liebling.“ Und sie weinte bittere Tränen. Alles, was sie für den Bruder getan, versank in ihrer Erinnerung. Sie empfand es nur mit stets erneutem Selbstvorwurf, daß sie ihn allein gelassen unter Menschen, die ihn nicht verstanden und ihm keine Liebe bewiesen.

Wie sehr er sich nach ihr gesehnt hatte, das erfuhr sie erst jetzt. Und auch, wie tief er darunter gelitten, daß alle, außer ihr, ihn stets gering geachtet.

„Habe ich wieder viel törichtes Zeug geschwätzt?“ fragte er eines Nachmittags, als seine Gedanken wieder klar wurden.

„Ein wenig,“ lächelte sie.

„O Kitty, du bist so gut, daß du immer bei mir aushältst. Ehe du kommst —“

„Haben sie dich allein gelassen. Da, ich kann mir's denken!“

„Mergere dich nicht! Es war nicht so schlimm. Nur manchmal, wenn ich solchen Durst hatte und das Wasserglas stand dort und ich konnte doch die Hand nicht ausstrecken und es fassen. . . Aber sieh' mal: ich bin für gewöhnlich schon so langweilig und dumm, — und nun, wo ich oft gar nicht weiß, was ich sage. . . Das mochte Mama natürlich nicht immerfort mit anhören. Nur du, Kitty, — sag' warum bist du nur so gut gegen mich?“

„Weil ich dich lieb habe.“

„Ja, warum hast du mich denn lieb? Allen anderen bin ich doch zu dumm und häßlich.“

„Weil du mein alles bist,“ rief sie, ihren kranken Bruder leidenschaftlich umschlingend. Dann durchschauerte es sie. Sie erinnerte sich der Warnung jener schlichten, alten Frau, die sie hatte hören müssen, als sie schon einmal dieselbe Worte gesprochen.

Felix erwiderte ihr den Kuß und lag mit träumerischem Lächeln in ihren Armen. „Seltsam! Kommt das von der Krankheit? Früher habe ich nie darüber nachgedacht.“

„Ueber was, Liebling?“

„Warum du mich lieb hast und so vieles sonst. — Ich habe jetzt auch oft gewünscht, zu wissen, wie unsere Mutter aussah. Bist du ihr ähnlich, Kitty?“

„Nur wenig, wie Tante Ulrike sagt.“

„Du mußt ihr gleichen! Ich weiß es, Kitty. Ich werde es ja sehen.“

„Du fängst wieder an zu phantasieren, Felix!“ rief sie mit heftigem Erschrecken.

„Ich glaube nicht. Ich bin nur müde und möchte schlafen.“

„So schlafe, mein Junge.“

Er schloß die Augen, öffnete sie aber nach kurzer Zeit wieder.

„Du, Kitty, als ich klein war, sangst du mir manchmal ein Lied von den Engeln und dem Paradies. Wie war es nur? Willst du mir's nicht jetzt singen? Ich bilde mir ein, es müßte sich dabei so gut einschlafen lassen.“

Sie wußte wohl, was er meint. Und auf dem Rande seines Bettes sitzend, hub sie leise mit ihrer kindlich ungeschulten Stimme an:

„Guten Abend, gut' Nacht,“

Mit Rosen bebacht —

„Das ist's,“ sagte Felix befriedigt, streckte sich behaglich zu recht und schloß die Lider.

Als Kitty den zweiten Vers begann:

„Guten Abend, gut' Nacht,“

Von Englein bewacht —

richtete er die Augen noch einmal groß und hell auf die Schwester. Draußen sank die Abendsonne und ihr Purpurglanz überflutete die Welt. Die Strahlen drangen durch das geöffnete Fenster ein und umwoben Kittys Haupt mit goldigem Schein. Wie eine Lichtgestalt erschien sie den Kinderaugen in ihrem weißen Kleide.

„Mutter — so sah Mutter aus!“ flüsterte er. Kitty nickte ihm lächelnd zu und sang weiter:

„Die zeigen im Traum“

Dir Christkindleins Baum,

Schlaf' nur selig und süß,

Schau' im Traum 's Paradies!“

Die Augen fielen Felix zu. Der Gesang verhallte. Kitty sah regungslos und horchte auf die ruhigen Atemzüge des Knaben.

Der Goldglanz, der auch sein abgekehrtes Gesichtchen so freundlich umspielte, schwand aus dem Zimmer. Sie hörte Viktor, der zu Bett gehen sollte, schreien. Er wollte nicht, was er wollte, wie gewöhnlich. Wenn er nur Felix nicht weckt! — Aber der schlummert weiter. Armer Junge, er hatte die letzte Nacht kein Auge zugeht!

Plötzlich fühlte Kitty, daß auch sie müde war. Hatte sie doch selbstverständlich mit ihm gewacht. Leise glitt sie neben dem Lager des Schlafers aufs Kissen.

Wie lange sie so gelegen, wußte sie nicht. Es öffnete jemand nicht allzu leise die Türe. Kitty fuhr erschreckt auf. Ein derbes Pandmädchen mit einem Tische und einer Lampe trat herein.

„Still, Felix schläft!“

„Ich bringe nur das Abendessen. Es ist ein bißchen spät geworden. Wir hatten noch mit der Wäsche zu tun.“

Kitty hielt die Hand vor die Augen, das Licht blendete sie. Sie mußte eine ganze Weile geschlafen haben. Draußen war es ganz dunkel; herblich-kühler Abendwind wehte herein.

„Schließe das Fenster, Mina. Es ist zu kalt für Felix.“

Sorglich beugte sie sich über den Schlafenden, um ihm die Decke höher zu ziehen. Doch als sie die kleine Hand berührte, schrak sie zusammen. Die Hand war kalt. Marmorkalt war auch die Stirn, waren auch die schmalen Wangen. Ein leiser Angstschrei brachte Mina an Kittys Seite. Auch sie berührte das Kind; sie holte die Lampe und leuchtete ihm ins Gesicht.

„Tot!“ schrie sie gellend auf. —

Kitty hatte ihr Wort gehalten und war bei ihrem Bruder geblieben, bis er von ihr ging. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.

38 Rheinstrasse 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.



Buchführ n 1, einf., dopp., amerik.,

Hotel-Buchführung,

Wechsellehre, Scheckkunde,

Kaufm. Rechnen, Kontorarbeiten,

Handelskorrespondenz,

Stenographie, Maschinenschreiben,

Schönschreiben, Rundschrift,

Vermögens-Verwaltung.

Vormittag-

Nachmittag-

und

Abend-Kurse

8054

Prospekte kostenfrei.

Denkspruch.

Die Konsequenz der Leidenschaften ist das Höchste, was gewöhnliche Dramatiker zu schildern und gewöhnliche Kunststricker zu würdigen wissen, aber erst die aus der Natur gegriffenen Inkongruenzen bringen Leben in das Bild und sind das Höchste der dramatischen Kunst . . .

Grillparzer.



Hedwig-Eleonora.

Skizze von Rosa Falk. (Aus dem Schwedischen.)

(Nachdruck verboten.)

In wilber Hast wirbelte das gefallene Laub in seinem gewöhnlichen Herbstanz umher. Der Nordwest fauste und pfiff in entfesselter Stärke, blies das Laub empor, rüttelte und schüttelte die wenigen Blätter, die noch fest saßen, bog die Zweige, daß es in den alten Baumstämmen krachte, und zwang sie, sich, wenn auch mühsam, hin- und herzubewegen.

Hedwig-Eleonora glaubte anfänglich, festgenagelt, wie sie an der ältesten Eiche im Parke hing, daß sie jetzt, wie in ihrer Jugend, draußen auf dem Meer sei — daß sie jetzt mit den Wogen um ihr Vorwärtskommen kämpfte und stritt.

Wie sie so mit starren Augen hin- und herwiegte und das Rauschen der trockenen Zweige hörte, die vom Winde gegeneinander gebogen wurden, rief sie sich das eine Erlebnis nach dem andern ins Gedächtnis zurück.

Ihre erste klare Erinnerung stammte aus der Zeit, als sie neu geschnitten und schön angemalt am Vordersteven eines Dreimasters befestigt wurde und wenige Tage darauf zum erstenmal ins große, weite Meer hinauskam. — Ach, wie entzückt, wie berauscht war sie, das Kind des Waldes, das nie zuvor das Meer gesehen hatte, schon bei seinem ersten Anblick!

Und wie lustig und munter sie sich auf den kleinen, leicht hüpfenden Wogen wiegte!

Wie ernst und groß erschien ihr ihre Aufgabe, und wie scharf hielt sie Ausguck, damit das Fahrzeug nicht auf Grund stoße. Deshalb hatte man sie ja ganz vorn auf den äußersten Posten gestellt, und sie füllte ihn gewissenhaft aus und tat ihre Schuldigkeit.

Denn sie wußte, daß sie neben dem Kapitän die ganze Verantwortung für die „Hedwig-Eleonora“ trug. Wie schnell und willig sie dem Befehl des Kapitäns folgte, der ihr durch das Steuerruder den Weg anwies, den sie einschlagen sollte!

Nach vielen Jahren war ihr alter Kapitän eines Tages nicht mehr auf seinem Posten. — Den jungen Mann, der an seine Stelle trat, hatte sie als kleinen Knaben auf dem Deck umhertummeln gesehen. Sie erinnerte sich noch des wohnigen Gefühls, als er sie mit seiner weichen warmen Kinderhand streichelte und ihr lieblosende Worte zuflüsterte, während sie kalt und stumm auf ihrem Posten saß.

Mit ihm als Kapitän galt es, neue Wege zu pflügen, neue, fremde Länder kennen zu lernen.

Hu! — Die Wogen hüpfen jetzt nicht mehr munter und froh, sie lieblossten sie auch nicht mehr, nein, sie waren wild, raubgierig, lüstern nach Gut und Gold und warmen, lebenden Menschen.

Mit wildem Brausen warfen sie sich der Hedwig-Eleonora, der heldenmütigen Verteidigerin, entgegen. Sie zogen sie mit Gewalt nieder. Es war ein schwerer, verzweifelter Streit, aber Hedwig-Eleonora ging glücklich aus dem Kampf hervor. Einige Vocken ihres vollen, schönen Kopfschmuckes hatte sie geopfert, dafür waren aber alle an Bord gerettet — sie hatte den Kapitän und das Schiff gerettet, was bedeuteten da die wenigen Vocken, der überflüssige Schmuck!

Viele, viele Jahre des Kampfes, des Streites und der Arbeit, aber auch der jubelnden Freude waren dahingegangen. Sie hatte in ihnen so unendlich viel gesehen und so viele fremde Menschen kennen gelernt.

Sie hatte eine Ladung der schönsten, herrlichsten Waren der Heimat zugeführt, Waren aus dem fernen Osten, sie hatte die Glanzzeit der ostindischen Gesellschaft mit durchgemacht und ein Teil ihres Glanzes war auch auf sie, die Hedwig-Eleonora, gefallen.

Sie, die Hedwig-Eleonora, hatte wieder einen neuen Kapitän bekommen. Auch ihn hatte sie als Kind gekannt und auch ihn hatte sie zum Mann heranreifen gesehen.

Sie machten jetzt keine Reisen mehr, die zu fremden Ländern, zu fremde Sprache redenden Menschen führten. Sie fuhr nur zu solchen Plätzen, wo sie verstand, was die Leute sprachen, wo die Einwohner weit blonder, weit stiller und verschlossener waren, als diejenigen, die sie in den letzten Jahren getroffen hatte.

Dann kam eine dunkle, finstere Herbstnacht. Hedwig-Eleonora bebt bei der Erinnerung, wie sie dasaß und vom Sturm hin- und hergeworfen wurde. Der Sturm war ebenso heftig wie jetzt, und ein dichter Nebel lag wie ein grauer Schleier über Wasser und Klippen, man hörte ringsumher das Rauschen der Brandung — da geschah das Unglück! — Sie fühlte noch den fürchterlichen Stoß, hörte noch das Klacken und Krachen des in allen Fugen bebenden Schiffes, das in der Dunkelheit mit voller Gewalt auf eine unterseeische Klippe gestoßen war.

Wie sie kämpfte, um ihren Platz zu behaupten, um nicht in die schwarzen Fluten zu versinken. Es war eine schreckliche Nacht ohne Ruh', ohne Ende, eine Nacht in ununterbrochenem Streit mit den Wogen, die in wilber Hast über ihr Haupt dahinspülten.

Endlich tagte der Morgen. Der Kampf mit den schäumenden Fluten ließ aber nicht nach. Sie wollten gewinnen, wollten Sieger bleiben.

Als der Tag hereinbrach, waren von der „Hedwig-Eleonora“ nichts als Bruchstücke übrig, die von den Wogen an Land getrieben wurden.

Der Kapitän und die Mannschaft hatten sich auf Pflanzen und Schiffsteilen gerettet und waren schließlich von einem vorbeisegelnden Fischerfahrzeug aufgenommen worden.

Hilfslos, unbeachtet, trieb Hedwig-Eleonora auf den mächtigen Wogen, bis sie, wie durch ein Wunder, vom Deck des Fischerfahrzeuges aus bemerkt und von ihrem eigenen als Schiffsbrüchigen geborgenen Kapitän aufgefischt wurde.

Darauf folgte eine traurige Zeit für Hedwig-Eleonora. Denn sie wurde in einem dunklen Schuppen verwahrt und blieb hier den ganzen Winter unbeachtet liegen.

Erst im Frühling kam der Kapitän und holte sie, brachte sie in ein kleines freundliches Häuschen, in dem alles so neu und sauber in der Frühlingssonne glänzte.

Nicht weit davon entfernt stand eine alte ehrwürdige Eiche, und an ihr wurde die Hedwig-Eleonora befestigt.

„Von hier aus kannst du uns sehen, du liebes, altes Galiensbild, du, unsere teuerste, beste Erinnerung an den Vater und Großvater. Wenn die Sehnsucht nach dem Meer mich überkommt, dann wende ich mich an dich und nehme Rücksprache mit dir über den Kampf dort draußen.“

Der Kapitän und seine junge Frau hatten damals zum erstenmal frische Blumen in ihre rechte Hand gelegt. Die Linke hielt sie jetzt, wie während ihres ganzen vorhergegangenen Lebens hart und fest gegen ihr Herz gedrückt. Sie hatten sie wie eine gute, alte Freundin gestreichelt und ihr, als sie sie verließen, zugenickt. Sie hatte gesehen, wie sie ihr Land besaßen, wie sie säeten und ernteten, und sie hatte die Blümlein blühen, verwelken und dahinsterven gesehen, die Vögel mit Tönen singen gehört, die sie wie in einem Traum aus früherer Zeit wieder erkannte, als sie noch nicht als Galiensbild auf das weite Meer hinausfuhr. Aber auch die Vögelin verschwanden wieder, und das Feld bedeckte sich mit weißem Schnee, der in der Frühlingssonne dahinschmolz, die mit ihrer Wärme allem Leben gab, was während des Winters träumend dagelegen hatte.

Alles hatte sie mit stillen, sprechenden Augen gesehen.

Die kleinen Kinder, die im Laufe der Jahre dazu gekommen und aufgewachsen waren, gaben ihr die ersten Blumen, die sie pflückten. Als sie noch sehr klein waren, hoben die starken Arme des Vaters sie in die Höhe, damit sie sie streicheln konnten.

Die ersten Beeren, die sie pflückten, hingen sie ihr über das Handgelenk, und im Winter machten sie Schneemänner, die ihr Gesellschaft leisten mußten, damit sie nicht so „ganz allein sei“.

Das Häuschen, das anfänglich so klein war, hatte einen Anbau bekommen, der Garten war vergrößert und

verschönert worden, und als der kleine Anabé, der zuerst auf den Arm des Vaters gehoben wurde, um Hedwig-Eleonora zu streicheln, legt seinen eigenen Sohn auf, hob, da sah sie sich überall von dem größten Luxus umgeben, da fand sie sich in dem großartigen Park des reichen Mannes wieder. Trotzdem wurde sie aber ebenso in Ehren gehalten, wie in den alten, einfachen Zeiten.

Ja, Hedwig-Eleonora hatte sich auch jetzt nicht zu beklagen. Kein Tag verging, an dem sie nicht die eine oder andere Blume erhielt oder an dem ihr nicht das eine oder andere geheimnisvolle, vertrauliche Wort zuflüstert wurde.

Die jugendliche, liebliche Hedwig-Eleonora, gewöhnlich Elly genannt, war es, die mit leichten graziösen Schritten und einem sonnigen Lächeln einhertritt und ihr Blumen pflückt.

Wie wunderbar sie heute aussah, als sie ihr einen kleinen Strauß von Heidekraut brachte, das, wie Hedwig-Eleonora meinte, schon längst verwelkt war. Elly hatte aber auch stark errötend hinzugefügt, daß es schwer zu finden gewesen sei.

Hedwig-Eleonora vergaß ihre eigenen Träume und Gedanken, denn sie hörte die wohlbekannten leichten Schritte Ellys, die sich mehr und mehr näherten. Elly war aber nicht allein.

Hedwig-Eleonora blickte fragend, durchdringend den Begleiter ihres Diebings an. Von ihm hatte sie ihr soviel anvertraut, so daß sie ihn gleich erkannte.

Ob er wohl wirklich so war, wie Elly ihn sich dachte! Ob sie an seiner Seite wohl ruhig das glückliche Heim ihrer Kindheit verlassen konnte?

„Hier, Elly, ist die Ciche. Hier sollte ich deine Antwort haben.“

Er blickte sie bittend an.

„Meine Antwort sollst du aus Hedwig-Eleonoras Hand erhalten! Ich habe es mir nun einmal so gedacht, daß sie die Antwort geben soll.“ Ellys Stimme klang weich und warm.

„Elly, Heidekraut — das, das ist ja — — das bedeutet“ — die Stimme versagte ihm.

„Ja, das bedeutet ewige Liebe!“

Hedwig-Eleonora verwahrte in sich ein warmes hoffnungsvolles Lachen, als sie mit ihrem starren Blick in die Welt hinausschaute. Sie war glücklich, denn sie wußte jetzt, daß ihre Elly keinen Fehlgriß getan hatte, daß er, ihr Ideal, das war, was sie hoffte und erträumte — und trotz Sturm und Kälte fühlte Hedwig-Eleonora sich glücklich, obgleich sie jetzt wieder allein war — denn jetzt träumte sie lichte Zukunftssträume von der lebenden Hedwig-Eleonora! Sie hatte jetzt immer etwas anderes, außer sich selbst, von dem sie träumte und über das sie sich freuen durfte.



Ueber Schauspielerspirit plaudert Charles Esquier im Gil Blas. Ein Geschichtchen sei hier wiedergegeben. Einmal besand sich der berühmte Frédéric Remaitre mit einem jungen Dichter im Direktionszimmer des Direktors Harel vom Ambigu-Theater. Harel hatte sich — ein überaus seltener Fall — in einem Großmuthsanfall entschlossen, das Erstlingswerk des noch ganz unbekannten Poeten aufzuführen. „Ich habe Ihr Stück gelesen,“ sagte er. „Es ist nicht übel, weißt aber noch viele Mängel auf. . . . Trotzdem will ich es annehmen.“ — „Ach! Herr Direktor, wie soll ich Ihnen danken!“ — „Danken Sie mir noch nicht. . . . Ich führe es nur unter bestimmten Bedingungen auf. Man muß ja junge Talente fördern und tüchtige Werke ans Licht zu bringen suchen, aber man darf dabei kein Geld nicht bis zum letzten Pfennig verlieren. . . . Ihr Stück verursacht nun aber bedeutende Kosten und ich riskiere zu viel mit Ihnen. Deshalb müssen Sie mir Konzessionen machen.“ — „Und die wären?“ — „Sie geben mir die Hälfte Ihrer Tantiemen.“ — „Einverstanden!“ — „Alle Freibillets, die Sie bekommen.“ — „Gut!“ — „Sie zahlen mir die Hälfte der Ausstattungs-

kosten.“ — „Ja!“ — „Den dritten Teil meiner Ausgaben für die Kostüme.“ — „Auch!“ — „Ferner geben Sie mir den vierten Teil der Einnahmen, die Sie mit dem Stück in der Provinz erzielen.“ — „Wie Sie bestimmen!“ — „Ein Drittel der Einnahmen aus dem Auslande.“ — „Abgemacht!“ — „Damit wäre die Sache also erledigt. . . . In zwei Tagen beginnen wir mit den Proben. . . . Leben Sie wohl!“ Der unglückliche Dichtersmann nahm den Hut und wollte sich entfernen. „Wie“, rief Frédéric, indem er sich mit gut gespielter Erstaunen an Harel wandte, „Sie lassen ihn schon gehen? Er hat ja noch eine silberne Uhr!“

Die Wasserleitung von Alt-Karthago. Das kunstvolle System, durch das im alten Karthago der Wasserbedarf der Stadt gedeckt wurde und das durch neuere Ausgrabungen wieder ans Licht gekommen ist, wird in einem interessanten Artikel des „Scientific American“ eingehend beschrieben. Das alte Karthago war für seinen Wasserbedarf fast ganz auf Regen angewiesen, da die Wasserleitung, die das Wasser aus den Bergen von Zaghuan brachte, erst in den späteren Zeiten von den Römern gebaut wurde. Die Ausgrabungen zeigen nun, daß die Straßen und Plätze und die Höfe der Häuser mit großen Steinplatten gepflastert waren, um nichts von dem kostbaren Raß zu verlieren. Eine Reihe von Röhrenleitungen führte von den Kanälen zu Riesenvasserbehältern, die im unteren Theile der Stadt angelegt waren. Wenn man in eine gewisse Tiefe gräbt, findet man die Steinplatten unter der Aschschicht, die aus der Zeit stammt, da Scipios Soldaten die Stadt verbrannten. Einer der großen Wasserbehälter liegt in der Nähe der Küste im unteren Theile der Stadt, nicht weit von dem alten türkischen Fort Borbi-Djebid. Dieses merkwürdige Bauwerk besteht aus achtzehn parallelen, gewölbten Kammern von beträchtlicher Länge, die aneinander liegen und durch eine Mauer getrennt sind. Sie bestehen aus Mauerwerk und sind mit einem sehr harten Zement bedeckt. Die Wasserkammern bedecken im ganzen eine Fläche von 440 Fuß Länge und 125 Fuß Breite; jede Kammer ist etwa 100 Fuß lang und 24 Fuß breit. Der Giebel des Reservoirs liegt gerade unter dem Niveau des Bodens, während der Zementflur, der die Basis bildet, ziemlich tief unter dem Boden liegt. Jede Kammer ist mit einem halbkreisrunden gemauerten Gewölbe bedeckt; vom Boden bis zum Gipfel des Gewölbes beträgt die Höhe etwa 30 Fuß. Die Wasserkammern sind an den Enden abgerundet und durch eine starke Mauer getrennt, die aber in der Mitte eine Oeffnung hat, so daß die Räume untereinander in Verbindung stehen. An jeder Seite des Hauptbaues läuft eine lange und schmale Galerie, deren Boden 20 Fuß höher ist als der Hauptboden. Die beiden Becken am Ende und das mittlere enthalten runde Kammern in der Form großer Brunnen, die oben von einer Kuppel bedeckt sind. Diese Brunnen sind gefüllt und dienen zweifellos als Filter für das Wasser, ehe es in die Hauptwasserbehälter gelangte. Der Beweis dafür wurde vor einigen Jahren geführt, als die Zisternen wieder gebrauchsfähig gemacht wurden. Während der Arbeit fand man sehr viele Röhrenleitungen in der Nähe des oberen Theils und auf allen Seiten. Diese brachten das Wasser von verschiedenen Theilen in die Zisternen. Weiter unten, nahe dem Grunde, sah man eine andere Reihe von Röhrenleitungen, die das Wasser in die verschiedenen Theile der Stadt leiteten. Die Gesamtmenge des Wassers, die das Reservoir enthält, wird auf 22½ Millionen Liter Wasser geschätzt. Eine andere Reihe großer Reservoirs befindet sich in einiger Entfernung von diesem, näher dem Gipfel des Hügels. Diese Zisternen waren zweifellos ebenso ausgebeutet wie die ersten; aber sie befinden sich jetzt in einem sehr verfallenen Zustande und sind fast unter dem Boden verschwunden. Als der arabische Geograph Ebn Chordadbeh im ersten Jahrhundert den Ort besuchte, erfüllte ihn der imposante Eindruck mit Bewunderung. Damals waren es 24 Reservoirs, die parallel zueinander verliefen, und jedes war mit einem Gewölbe von 330 Fuß Länge und 70 Fuß Breite bedeckt. Jetzt sind nur die Ueberreste von 18 Kammern sichtbar, und diese sind teilweise zerstört und mit angestülpter Erde angefüllt, die während der Jahrhunderte hineingeworfen ist.